

# Heinrich Böll *Ansichten eines Clowns* (1963)

Georg Langenhorst

## 1. Erbspuren: Literarische Erinnerungen an katholische Prägung

Drei Blitzlichter:

1. Ein junger Mann gelangt zufällig in eine Kirche und erinnert sich an die Automatismen aus seiner Kindheit. „Er zündete eine Kerze an, bekreuzigte sich flüchtig und staunte; es war eine Wohltat. Er bekreuzigte sich noch mal. Es blieb eine Wohltat.“ Das ist mehr als die Schilderung einer überraschenden Heimkehr in ein wohlthuendes katholisches Ritual. Er reflektiert:

Wenn es ihm, dem Liebhaber und Geliebten des Augenscheins, tatsächlich einmal gelang, seine automatische und wohl darum schon fragwürdige Skepsis zum Schweigen zu bringen, wenn er in einem Gottglauben mehr als nur neue, aufgeschreckte Religiosität und panische Besinnung von Verseuchten auf dem Sterbebett sehen konnte, empfand er ihn als gewaltigen Trost, als Kraft, mit der sich alles, selbst das eigene Ende, bestehen ließ.<sup>1</sup>

2. Eine Frau erinnert sich an ihre Kindheit. Prägend, so heute im Rückblick, wurde vor allem die Lektüre der Bibel. Warum prägend? Was war das Besondere der Bibel im Vergleich mit den anderen faszinierenden Lesestoffen der Kindheit? Zunächst nichts:

Es waren nicht die Geschichten, die Hexer, Holmes und Märchen den Rang abliefen. Erkannte Jesus, dass die Tochter des trauernden Vaters nur schlief, lag der Fall wie bei Schneewittchen. Scheintot. Jesus verwandelte Wasser in Wein, mit fünf Broten und zwei Fischen machte er fünftausend Menschen satt; 'Tischlein, deck dich', sagte das Schneiderlein; Sterntaler regnete es Geld ins Hemd, und die Müllerstochter spann Stroh zu Gold.

Nein, nicht der Inhalt macht das Besondere aus, sondern die Form, die Magie der hier eben einzigartigen Sprache:

Die Geschichten waren es nicht. Es waren die Sätze. ‚Ich bin das Brot der Welt‘, sagte Jesus. ‚Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben‘. ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘. Wo immer ich das Buch aufschlug, seine Wörter und Sätze waren schön und geheimnisvoll, voller Zauber und Kraft.<sup>2</sup>

3. Und noch einmal die Reflexionen eines Mannes in literarisch stilisierter Selbstbesinnung:

---

<sup>1</sup> Beide Zitate: Ralf Rothmann: *Der Windfisch. Erzählung* 1988 (Frankfurt 1994), S. 19.

<sup>2</sup> Beide Zitat: Ulla Hahn: *Das verborgene Wort. Roman* (Stuttgart 2001), S. 88.

Langsam wird er wieder katholisch. Gedanklich hatte er sich von seiner Kindheitsreligion seit Jahrzehnten entfernt, vielleicht ist er aber in seiner Seele so etwas geblieben wie ein zeitfremder Katholik des Mittelalters. (...) Im Grunde, dachte er plötzlich, sehnt er sich nach der puristischen Schönheit des Glaubens, nach dem Zusammenspiel von Gebäuden, Gesängen und Worten, nach einem tridentinischen Dreiklang aus früher Romanik, Gregorianik und lateinischer Demut.<sup>3</sup>

Drei literarische Besinnungen auf Religion, drei Beispiele eines Nachdenkens über die positive Prägekraft einer kirchlichen, einer katholischen Kindheit und Jugend. Keines davon stammt von *Heinrich Böll* (1917-1985), dem Literaturnobelpreisträger des Jahres 1972. Und doch steht Böll im Hintergrund aller drei literarischen Szenen, im Hintergrund der jeweiligen Werke und Autorenbiographien. Böll selbst mag heute eher vergessen sein. Eine literarische ‚Schule‘ hat er nicht gegründet, niemand schrieb, niemand schreibt wie er. Und doch gibt es in unserer Gegenwart eine Art literarischer Enkelgeneration, die Elemente der böllschen Welt geerbt haben, transformieren, umschreiben, in die Gegenwart hinein ästhetisch fruchtbar machen.

Die erste Szene stammt von *Ralf Rothmann* aus seiner 1988 veröffentlichten frühen Erzählung „Der Windfisch“. Rothmann, vielfach preisgekrönter Erzähler der mittleren Generation, hat immer wieder Versatzstücke seiner religiösen Prägung literarisch ausgestaltet, am deutlichen im Erfolgsroman „Junges Licht“ (2004). Die zweite Szene stammt aus *Ulla Habms* 2001 erschienenem Roman „Das verborgene Wort“, in dem die befreiende Kraft der Entdeckung von Literatur und Religion wie in der 2009 erschienenen Fortsetzung „Aufbruch“ zu einem Struktur gebenden Grundmuster wird. Der letzte Abschnitt schließlich geht auf *Hanns-Josef Ortheil* zurück und ist seinem Skizzenbuch „Blauer Weg“ (1996) entnommen. Auch bei Ortheil wird die Besinnung auf bleibend wichtige Elemente katholischer Prägung mehr und mehr zu einem produktiven Motiv des literarischen Schaffens, am deutlichsten im autobiographisch motivierten Roman „Die Erfindung des Lebens“ (2009).

Die allesamt im Rheinland aufgewachsenen Hahn (\*1946), Ortheil (\*1951) und Rothmann (\*1954) stehen für eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren, die die lange Zeit verpönte Dimension Religion, nein: Konfession in die Gegenwartsliteratur zurück- oder neu hineinschreiben.<sup>4</sup> Auf katholischer Seite wären noch Autoren wie *Arnold Stadler* oder in aller Gebrochenheit *Thomas Hürlimann*, als Autorinnen *Felicitas Hoppe* oder *Petra Morsbach* zu nennen, auf evangelischer Seite in völlig unterschiedlichen Ansätzen etwa *Patrick Roth*, *Sibylle Lewitscharoff* oder *Michael Krüger*. Vor allem die katholischen Autoren stehen dabei in unmittelbarer oder gebrochener Erblinie zu Böll. Kein anderes Werk der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts ist so sehr vom Katholizismus geprägt wie das des Kölners. Böll ohne Köln und das Rheinland, Köln und das Rheinland ohne Katholizismus – undenkbar!

<sup>3</sup> Hanns-Josef Ortheil: *Blauer Weg* (München 1996), S. 146-148.

<sup>4</sup> Vgl.: Georg Langenhorst: „Ich gönne mir das Wort Gott,“ *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur* (Freiburg 2009).

## 2. Böll – Vergessen und verdrängt?

Dass die Beziehung Bölls zum Katholizismus spannungsvoll war und bis zum Ende blieb, ist dabei bekannt. Sein Verhältnis zum Katholizismus ist durch eine „Ambivalenz von Distanz und bleibender Verhaftetheit“<sup>5</sup> bestimmt. Bis heute streitet man so in und um Köln darum, ob es erlaubt war, Böll – der aus der Amtskirche ausgetreten war, aber seinem Verständnis nach Katholik blieb – kirchlich zu beerdigen.<sup>6</sup> Von „rechts“ sieht man darin einen Verstoß gegen das Kirchenrecht, von „links“ eine kirchlicher Anmaßung gegen den Willen des Verstorbenen. Dies ist bis heute umstritten.

Aber das ist nur die eine Seite der Böll-Präsenz. „Wo ist Böll?“ – Die Ausgabe des „ZEITmagazin Leben“ vom zweiten August 2007 ist Heinrich Böll gewidmet. Unter der zitierten Überschrift begeben sich die Verfasser *Christiane Grefre* und *Adam Soboczyński* auf eine kreative Spurensuche in Köln, stellen aber lapidar fest: „Die Deutschen haben ihren Nobelpreisträger vergessen“, er ist „aus dem Bewusstsein der Deutschen gerückt“<sup>7</sup>. Denn tatsächlich: Trotz der seit 2002 erscheinenden, 27bändigen epochalen „Kölner Ausgabe“ der kommentierten „Werke“ Bölls im Verlag Kiepenheuer & Witsch, deren Abschluss für 2010 anvisiert wird, ist es im Feuilletonbetrieb, auf dem Buchmarkt und in den Abteilungen der Germanistik still geworden um Heinrich Böll. Nicht einmal mehr zum Spott taugt der Verweis auf Böll, der jahrzehntelang als satirisch gezeichneter ‚Gutmensch‘, als Repräsentant des ‚anderen Deutschen‘<sup>8</sup>, als ‚ehrenwerter Mann‘ oder ‚Gewissen der Nation‘ erhalten musste. Nein, selbst der sprichwörtliche „Böll-Spott“ ist „abgeklungen wie ein angefaultes Klischee“<sup>9</sup>. Die zumindest vermutliche Vernichtung großer Teile seines Nachlasses beim Einsturz des Kölner Stadtarchivs im Frühjahr 2009 hatte so letztlich kaum mehr als ein öffentliches Schulterzucken zur Folge.

Fast scheint es so, als sei sein Werk heute für Theologen interessanter als für Literaturwissenschaftler: im Grenzgebiet von Religion und Literatur sind gleich vier Dissertationen<sup>10</sup> um die theologische Bedeutung seines Werkes entstanden, daneben

<sup>5</sup> Hans Küng: Ein heimatloser Katholik? Heinrich Böll und die Sehnsucht nach Humanität. In: Ders./Walter Jens: *Wandte der Humanität*. Thomas Mann/Hermann Hesse/Heinrich Böll (München 1989), S. 241-317, hier: S. 250.

<sup>6</sup> Vgl. die Predigt von Herbert Falken anlässlich der kirchlichen Bestattung. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls* (Münster 2002), S. 57-61.

<sup>7</sup> Christiane Grefre/Adam Soboczyński: „Die Deutschen haben ihren Nobelpreisträger vergessen,“ in *ZEITmagazin Leben* 32/07, S. 12-21, hier: S. 14.

<sup>8</sup> Heinrich Vormweg: *Der andere Deutsche*. Heinrich Böll. Eine Biographie (Köln 2000).

<sup>9</sup> Grefel/Soboczyński, a.a.O.

<sup>10</sup> Volker Garske: *Christus als Ärgernis*. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls (Mainz 1998); Melanie Helm, *Spes contra spem*. Ansätze zu einem Kirchenbild der Zukunft bei Heinrich Böll (Münster 2004); Heinrich Jürgenbehning: *Liebe, Religion und Institution*. Ethische und religiöse Themen bei Heinrich Böll (Mainz 1994); Frank Witze: *Die Dame im Gruppenbild als christlicher Gegenentwurf zum repressiv-asketischen Traditionsstrang des Christentums*. Eruerung, Vergleich und Bewertung zweier theologisch-ethischer Konzepte:

stehen Würdigungen<sup>11</sup> und einzelne ausführliche theologisch reflektierte Werkporträts<sup>12</sup>. 37 Jahre nach der Auszeichnung mit dem Literaturnobelpreis – als erster deutschsprachiger Schriftsteller katholischer Provenienz – steht sein Werk somit auf dem Prüfstand: Gehören die Erzählungen und Romane Heinrich Bölls bleibend zur Weltliteratur, oder waren sie nur in ihrem Zeit- und Gesellschaftskontext bedeutsam?

### 3. Eine bleibende Spannung: Böll und Religion

Vor allem die Rolle der literarisch gespiegelten Religion ist dabei umstritten. Bei keinem anderen deutschsprachigen Autor des 20. Jahrhunderts spielt die Auseinandersetzung mit Religion, konkret mit dem Katholizismus als Idee, als Milieu und historische Realität, bei keinem anderen Autor spielt Kirchenkritik von Anfang bis Ende eine so entscheidende Rolle wie im Werk Heinrich Bölls. Diese Doppelgesichtigkeit von Religion bestimmt Person und Werk. Katholisch die Familie, katholisch die Schule, katholisch die Stadt, katholisch das prägende Gesicht des Christentums. Wie gern er auf der einen Seite die romanischen Kirchen seiner Stadt besichtigte, davon erzählte Böll später immer wieder in den zahllosen Interviews über sein Aufwachsen, aber „die Pflicht-Gottesdienste, der Katechismus-Unterricht“? „Dieser ganze fürchterliche Wahnsinn des 19. Jahrhunderts wurde über einem abgerollt“<sup>13</sup>, so Böll in „Eine deutsche Erinnerung“ von 1976. Und eben doch „natürlich trotz allem katholisch, katholisch, katholisch“<sup>14</sup> sei die Welt seines Aufwachsens gewesen, so Böll erneut im autobiographischen Rückblick „Was soll aus dem Jungen bloß werden“ von 1981.

Wie tief sein Leben bei aller Distanz wirklich bestimmt war von echter Spiritualität, wie fest Böll verwurzelt war in diesem rheinischen Katholizismus, das haben in ungekannter Tiefe die erst 2001 veröffentlichten Briefe des jungen Soldaten aus dem Krieg nachdrücklich bewiesen: „Wenn ich nicht an Christus glaubte, an die Wahrheit, die Wirklichkeit und das Wesen des Kreuzes, dann lebte ich einfach nicht, dann litte ich nicht, dann wäre ich einfach NICHTS“<sup>15</sup>, schreibt der Vierundzwanzigjähri-

---

Heinrich Böll Gruppenbild mit Dame, Sören Kierkegaard: Der Liebe Tun (Frankfurt u.a. 2000). Vgl. auch die publizierte Diplomarbeit: Stephan Güstau: Heinrich Böll „Sie sagt, ihr Kuba ist hier und ihr Nicaragua“ (Frankfurt 1990).

<sup>11</sup> Vgl. Manfred Nielen: Frömmigkeit bei Heinrich Böll (Annweiler 1987); Georg Schwikart: Heinrich Böll. Ein Heiliger gegen den Strich. Auf der Suche nach der eigenen Lebensspur (Würzburg 1996).

<sup>12</sup> Neben Küng (Anm. 5) vgl. etwa: Christoph Gellner: „...nachdenken über einen, der in den Sand schrieb“; Heinrich Böll, in: Ders.: Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts (Darmstadt 2004), S. 111-127; Karl-Josef Kuschel: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur (München/Zürich 1985) - Gespräch mit Böll: S. 64-76.

<sup>13</sup> Heinrich Böll: Interviews I: 1961-1978, Hg. Bernd Balzer (Köln 1980), S. 504-665, hier: S. 538.

<sup>14</sup> Heinrich Böll: Werke. Kölner Ausgabe Bd. 21: 1979-1981, Hg. Jochen Schubert (Köln 2006), S. 388-440, hier S. 434.

<sup>15</sup> Heinrich Böll: Briefe aus dem Krieg 1939-1945, Hg. Jochen Schubert (Köln 2001), S. 403.

ge etwa am 24. Juli 1942 an seine Frau Annemarie. Und am 17. August desselben Jahres: „mein Leben soll keinen anderen Sinn haben, als für Christus, für das Kreuz zu leben und zu arbeiten“<sup>16</sup>. Was für ein weiter Weg von hier über die ungezählten literarischen Auseinandersetzungen mit der Institution Kirche, ihren Repräsentanten, ihren Dogmen und Moralvorstellungen, ihren gesellschaftlichen und politischen Verflechtungen, was für ein weiter Weg bis hin zum offiziellen Austritt aus der Amtskirche im Januar des Jahres 1976! Böll wurde dabei nicht müde immer wieder zu betonen, dass sein Austritt sich nur auf die römische Amtskirche bezog, die in seinen Augen zunehmend unglaubwürdige und korrumpierte Institution. Ein Christ, ein praktizierender Katholik, ist er bis zu seinem Tod geblieben.

Wie alle großen Schriftsteller war Böll zu Lebzeiten umstritten, umso mehr, da er sich immer wieder vehement in das tagespolitische und kirchenpolitische Geschehen einschaltete. Seine Provokationen trafen auf heftigste Gegenwehr. Offizielle Vertreter der Kirche, der Stadt Köln, der Bundesregierung, der Presse bekämpften und diffamierten ihn, um ihn erst lange nach seinem Tod stillschweigend zu rehabilitieren und vereinnahmend für sich zu reklamieren. Heinrich Böll als vorzeigbarer kritisch-frommer Katholik, als gefeierter Köln-Repräsentant, als in seinem solidarisch-humanen Engagement modellhafter Bundesbürger? – Im Leben des Schriftstellers selbst wären solche Etikettierungen undenkbar gewesen. Seine Lebens- und Werkgeschichte spiegelt den in seinem öffentlichen Vollzug einzigartigen Prozess eines Ringens um die Umsetzung großer Utopien: um die Vision einer wahrhaft demokratischen und menschlichen Gesellschaft auf der einen, die Vision einer frommen, christusförmigen Kirche auf der anderen Seite. Beide Utopien blieben unerfüllt, an beiden zusehend zerbröckelnden Visionen arbeitete er sich ab, unermüdlich, ohne Kompromiss, ohne Resignation.

Aus heutiger Sicht drängt sich die Frage auf: Ist das alles nur ein Zeitphänomen gewesen, heute längst überholt und der umständlichen Erklärung und Kontextualisierung nicht mehr wert? Neu stellt sich vor allem aber auch die Frage nach der literarischen Qualität der Erzählungen Bölls: War die Verleihung des Literaturnobelpreises im Nachhinein eine richtige, zukunftsweisende Entscheidung? Umfragen zur Bekanntheit und aktiven Leseerinnerungen bei jüngeren LeserInnen – etwa bei Studentinnen und Studenten – führen meistens zu ernüchternden Ergebnissen. Der Zugang zu Böll steht vor folgendem Dilemma: Böll wird einerseits *nicht mehr* oder *kaum noch* als Gegenwartsautor gelesen, andererseits *noch nicht* als lesenswerter Meilenstein der deutschen Literaturgeschichte betrachtet wie *Thomas Mann* oder *Hermann Hesse*. Das mag zum Teil daran liegen, dass die Generation der von Böll geprägten LeserInnen – unter KritikerInnen, WissenschaftlerInnen und LehrerInnen – noch ganz im Sinne einer Zeitgenossenschaft zu ihm und seinem Werk geprägt ist, die zwar für sie selbst stimmig sein mag, nicht aber für die jüngeren Generationen. Die Notwendigkeit der Vermittlung und die Überbrückung der eben schon historischen Distanz sind noch nicht ausreichend erkannt. Weltkriegserfahrung, 68-er Ge-

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 440.

neration, RAF, Friedensbewegung – all das sind nicht mehr zeitgenössische Phänomene, sondern als schon historische Ereignisse erklärungsbedürftig.

Zu den Sperrigkeiten im Zugang zum Werk Heinrich Bölls zählt aber sicherlich auch die enge Konzentration auf den rheinischen Lebensraum um Köln und Bonn, der zwar nicht alle Erzählungen, Romane oder essayistische Werke prägt, aber doch letztlich als böllscher Kosmos in Erinnerung bleibt. Kann das gelingen: Große Literatur zu verfassen in brennspiegelartiger Konzentration auf eine kleine begrenzte Welt? Zwar lassen sich erfolgreiche Beispiele für solche Versuche nennen: das „Dublin“ des *James Joyce*; das „Macondo“ bei *Gabriel Garcia Marquez*; das „Berlin“ von *Alfred Döblin*; schließlich das „Danzig“ bei *Günter Grass* – dem zweiten literaturnobelpreisgekrönten deutscher Katholik nach Böll. Das Besondere des böllschen Werkes liegt jedoch in der engen Verschränkung von Regionalismus und konfessioneller Religiosität. Böll beschreibt eine Region, die entscheidend vom Katholizismus geprägt ist. Und so wie die eben benannten Elemente der politischen Zeitgeschichte, so sind auch die Rahmendaten der von Böll vorausgesetzten Kirchlichkeit inzwischen erklärungs- und übersetzungsbedürftig. Das Gottes- und Menschenbild, das Sündenverständnis, die Sicht auf Liturgie und Sakramente, Angst vor Hölle und Fegefeuer, die Einstellung zu Sexualität – all diese Faktoren, gegen die er anschreibt, von denen er sich produktiv freischreibt, sind heute bestenfalls noch als Erinnerung präsent. Konsequenz: Da die Folie seiner Werke zunehmend unbekannt wird, lassen sich auch die kreativen Gegenbewegungen immer mehr nur noch erahnen.

Auch die Rezeptionsgeschichte des böllschen Werkes bleibt ambivalent. Einerseits ist er nach wie vor einer der im Ausland am meisten gelesenen deutschen Autoren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gerade weil sich in seinem Werk die Zeitgeschichte der deutschen Nachkriegsgesellschaft über Wiederaufbau, Wirtschaftswunder und Staatskrisen ideal nachzeichnen lässt. Auch liegen für den schulischen Einsatz seiner Werke zahlreiche didaktisch gut aufbereitete Lektürehilfen<sup>17</sup> in hohen Auflagen bereit. Andererseits schreckt gerade die religiöse Dimension seines Werkes viele DeutschlehrerInnen ab, da breiten Teilen der GermanistInnen an deutschen Universitäten und Schulen jegliches positives Bekenntnis zu Religion von vornherein suspekt erscheint, vor allem wenn es sich um die vermeintlich „reaktionäre“ christliche Religion in römisch-katholischer Ausprägung handelt. Überprüfen wir all diese Überlegungen anhand eines Blicks auf den Roman, der letztlich wie kein anderer für Bölls Werk steht: „Ansichten eines Clowns“.

<sup>17</sup> Vgl. zu „Ansichten eines Clowns“: Bernd Balzer: *Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Grundlagen und Gedanken* (Frankfurt 1999); Wilhelm Große: *Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Interpretationen und unterrichtspraktische Vorschläge* (Hollfeld 2001); Bernd Matzkowski: *Erläuterungen zu Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns* (Hollfeld 2008); Marianne Meid: *Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns* (Stuttgart 2001); Reiner Poppe: *Erläuterungen zu Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns: Zu den clownesken Elementen des Romans* (Hollfeld 1999); Christiane Rogler: *Ansichten eines Clowns. Heinrich Böll: Inhalt, Hintergrund, Interpretation* (München 2006); Cerstin Urban: *Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns: Anregungen für produktionsorientiertes Lesen* (Hollfeld 2001).

#### 4. Vorgeschichten und Nachwirkungen

45 Jahre alt war Heinrich Böll, als „Ansichten eines Clowns“ im Jahre 1963 erschien, längst etabliert als einer der führenden deutschsprachigen Schriftsteller. Dass seine enge Beziehung zur katholischen Kirche von tiefen Konflikten geprägt war, war ebenfalls kulturpolitisches Allgemeinwissen der Zeit. Aber der Katholizismus befand sich im Umbruch. Das Zweite Vatikanische Konzil tagte seit 1962 in Rom und würde das Erscheinungsbild der Kirche drastisch und dauerhaft verändern. *Karlheinz Deschner* hatte im Vorjahr das erste Buch seiner grundsätzlichen Abrechnung mit den Gräueltaten der Kirchengeschichte veröffentlicht: „Abermals krähte der Hahn“<sup>18</sup>. *Rolf Hochhuth* hatte soeben ein Tabu gebrochen und in seinem skandalträchtigen „christlichen Trauerspiel“ „Der Stellvertreter“<sup>19</sup> die heftigst diskutierte Frage in die Öffentlichkeit gebracht, welche Rolle die katholische Kirche und speziell der Papst in der Judenvernichtung der Nationalsozialisten gespielt hatten. Das Stück war am 20.03.1963 in Berlin uraufgeführt worden. *Carl Amery* schließlich hatte wie Hochhuth ausgerechnet im kirchenkritischen Rowohlt-Verlag seine Kampfschrift „Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute“<sup>20</sup> herausgebracht, zu der Böll ein Nachwort verfasst hatte.

In diese aufgeladene Stimmung hinein veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* mit Beginn der Palmsonntagsausgabe vom 06./07. April 1963 sechs Wochen lang die „Ansichten eines Clowns“ als Vorabdruck, jenen Roman, der den Niedergang eines einzelnen Zeitgenossen an den unmenschlichen Lebensbedingungen im Katholizismus der Zeit zum Thema hatte. Schon das ein Wagnis und eine Provokation mit Vorgeschichte! Bislang waren Bölls Werke zum Vorabdruck in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienen. Aber dieser Text war den zuständigen Redakteuren zu heiß. Die FAZ sei „nicht der Platz, wo man dieses Buch offen hätte zur Diskussion stellen können“, so teilt man ihm mit im Blick auf deren „200 000 Leser“, von denen eine „erdrückende Mehrheit“ mit „Missverständnis, Unvermögen zu verstehen und wohl auch nutzlosem Ärger“<sup>21</sup> reagieren würde, so prognostizierte man.

Eine Einschätzung, die sich durchaus bestätigen sollte. Sofort nach Ablauf der Sperrfrist erschienen nicht weniger als 50 Rezensionen des somit schon bekannten Romans, die eine heftige Debatte widerspiegeln: War das ein Roman, der die Lebenswirklichkeit der 60er Jahre realistisch wiedergab? Oder bloß ein literarisch ausgekleidetes Gesinnungszeugnis, eine narrativ verkleidete Kampfschrift? Eine skurril aufgeblähte Provinzposse oder ein exemplarisches Paradigma menschlicher Existenz, in einem konkreten Kontext situiert und ausgestaltet, aber parabelhaft übertragbar auf andere Konstellationen, Zeiten und Lebenssituationen? *Marcel Reich-Ranicki* vertrat in einer Besprechung der ZEIT die erste Position, indem er schrieb: „Der

<sup>18</sup> Karlheinz Deschner: *Abermals krähte der Hahn*. Eine kritische Kirchengeschichte (Stuttgart 1962).

<sup>19</sup> Rolf Hochhuth: *Der Stellvertreter*. Ein christliches Trauerspiel (Reinbek 1963).

<sup>20</sup> Carl Amery: *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute* (Reinbek 1963).

<sup>21</sup> Heinrich Böll: *Werke* 21, S. 265f.

katholische Klüngel von Bonn und Köln verstellt dem Autor den Blick in die Welt“<sup>22</sup>. Andere beklagten vehement vor allem die „Angriffe gegen alles Katholische und Kirchliche, gegen kirchliche Lehren, Institutionen, gegen das Handeln der Kirche und kirchlicher Persönlichkeiten“<sup>23</sup>, die zudem ästhetisch missglückt seien, weil der Roman schlicht „im Ressentiment versackt“<sup>24</sup>. Wagen wir uns aus heutiger Perspektive an eine eigene Betrachtung!

## 5. Handlungslinie des Romans

Eines ist gewiss: „Ansichten eines Clowns“ (1963) ist bis heute ein Schlüsselroman Bölls, schon bis 1981 mehr als eine Million Mal verkauft, bis heute als DTV-Taschenbuch in der 58. Auflage erhältlich, in alle wichtigen Sprachen übersetzt, 1970 in einer vom Autor miterstellten Bühnenfassung zum Theaterstück umgearbeitet, 1976 verfilmt. Die Handlung ist auf einen einzigen Tag des Jahres 1962 zusammengeschmolzen, von hier aus eröffnen Rückblenden und Vorausvisionen ein weites Zeitpanorama. Der entscheidende, von vielen Kritikern übersehene Kunstgriff des Autors besteht darin, das Geschehen aus der Ichperspektive eines Außenseiters zu präsentieren. Nicht um objektive Darstellung geht es, sondern um extreme perspektivische Zuspitzung, die – unabhängig von manchen Übereinstimmungen – explizit nicht diejenige des Autors ist. Böll blickt auf seine Zeit, die bundesrepublikanische Adenauer-Epoche, seine Gesellschaft, auf Politik und Kirche durch die Augen eines nichtpolitischen, nichtkatholischen, nichtliterarischen Menschen, eben durch den „Clown“.

Hans Schnier, Jahrgang 1935 und an jenem Märztag des Jahres 1962 27 Jahre alt, stammt aus einer reichen „strenggläubigen“<sup>25</sup> evangelischen Oberschichtsfamilie, die ihr Geld vor allem mit dem Braunkohleabbau verdient hat, und die über einen Seitenzweig mit dem deutschen Adel verbunden ist. Mit der Generation von Hans wird ihre Existenz freilich beendet sein. Henriette, die von Hans so geliebte große Schwester, war noch in den letzten Kriegstagen von den Eltern als Flakhelferin in den sinnlosen Tod geschickt worden. Leo, der jüngere Bruder, wie Hans auf eine katholische Schule geschickt, war zum Entsetzen der Eltern zum Katholizismus konvertiert, studiert nun Theologie mit dem Ziel, Priester zu werden. „Es war“, gibt Hans' Vater zu, „so schmerzlich für mich wie Henriettes Tod – es hätte mich nicht so geschmerzt, wenn er gesagt hätte, er würde Kommunist“ (S. 167).

Hans selbst war stets ein Rebell, lebte im Streit mit der als naiv und falschzüngig durchschauten Mutter, dem heuchlerischen Vater, der von ihnen repräsentierten Gesellschaft. Mit 21 Jahren hatte er ohne Abschluss das Gymnasium verlassen, ohne auch nur entfernt daran zu denken, den ihm zugedachten Weg der Familiennachfol-

<sup>22</sup> Ebd., S. 356.

<sup>23</sup> Ebd., S. 361.

<sup>24</sup> Ebd., S. 366.

<sup>25</sup> Alle Textzitate aus: Heinrich Böll: *Ansichten eines Clowns*. Roman 1963 (München: DTV 2007), hier S. 10.

ge einzuschlagen. Clown wollte er werden, Komödiant, Komiker, Pantomime, um so der Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. „Nicht religiös“ sei er, „nicht einmal kirchlich“, stattdessen bediene er sich „der liturgischen Texte und Melodien aus therapeutischen Gründen“ (S. 11). Diese Therapie benötigt er auch, leidet er doch an einer seltsamen Veranlagung. „Mein fürchterlichstes Leiden ist die Anlage zur Monogamie“ (S. 18). Warum Leiden? Nun, als 21-jähriger hatte er sich mit der zwei Jahre jüngeren Marie Derkum zusammengetan, hatte mit ihr eine Art Naturehe geschlossen, die für ihn eine unerschütterliche Geltung besitzt. Jahrelang waren sie von Auftritt zu Auftritt durch Deutschland gezogen, erfolgreich, gut entlohnt, auch wenn das Geld sofort wieder ausgegeben wurde.

Aber die in seinen Augen so idealtypisch gut begonnene und geführte Liebesbeziehung stand unter keinem guten Stern. Marie hatte einige Fehlgeburten erlitten und diese zumindest indirekt mit ihrem ‚sündigen‘ Zusammenleben in freier, wilder Ehe zusammengebracht. Für sie als gläubige und praktizierende Katholikin wurde es auf Dauer immer unerträglicher, in diesem Zustand weiter zu leben. Gewiss, Hans und Marie wollten Kinder, und ja doch: nach langem Ringen und Argumentieren hätte Hans nichts mehr dagegen einzuwenden gehabt, wenn Marie sie katholisch taufen lassen würde. „Wir waren uns in allen Punkten einig, bis auf die katholische Erziehung.“ (S. 82) Doch auch hier lenkt er schließlich ein. Um seine Beziehung zu ihr zu retten, würde er zur Not „sogar regelrecht zur katholischen Kirche übertreten“ (S. 83f.), doch kommen diese Beteuerungen zu halbherzig und zu spät.

Marie hatte Kontakt zum „Kreis fortschrittlicher Katholiken“ (S. 19) aufgenommen, einer lockeren Verbindung der aufgeschlossenen, aufgeklärten, kulturoffenen und demokratisch gesinnten Führungsgruppe des deutschen Reformkatholizismus in Bonn. Diese Gruppe steht unter der Leitung von Prälat Sommerwild – einem Charakter, der stark von Prälat *Bernhard Hannsler*, langjährigem Leiter der Bischöflichen Studienstiftung „Cusanuswerk“ und Geistlicher Direktor des Zentralkomitees der deutschen Katholiken inspiriert ist.<sup>26</sup> Sommerwild habe – so Schniers Eindruck – „genausogut Kur- oder Konzertdirektor, Public-Relations-Manager einer Schuhfabrik, ein gepflegter Schlagersänger“ (S. 124) sein können. Seine rhetorisch ausgefeilten Predigten seien wie „eine Art Honigwasser“, in denen „Rilke, Hofmannsthal, Newman“ (S. 124) süßlich destilliert würden.

Mehr und mehr hatte diese Gruppe um Sommerwild Druck auf Marie ausgeübt, Schnier zu verlassen und eine ordentliche katholische Ehe einzugehen, auch wenn dies in den Augen Hans Schniers die Aufforderung zu Treue- und Ehebruch beinhaltete. Am Ende hatten sie Erfolg. Nach sieben Jahren verließ Marie ihren Clown, um Heribert Züpfner zu heiraten, einen zentralen Laienvertreter der Gruppe. Für Hans, den krankhaft Monogamen, eine Katastrophe! Seine Welt stürzt zusammen, er wird depressiv, greift zu Alkohol. Auf der Bühne versagt seine Ausstrahlung, man buht ihn aus, ja: das Publikum hat Mitleid mit ihm, dem versagenden Clown. Als er bei einem Auftritt stürzt und sich sein Bein verletzt, ist den Tiefpunkt erreicht. Er

---

<sup>26</sup> *Erich Garhammer*: Tod eines Predigers. Eine Skizze zu Prälat Sommerwild, In: *Georg Langenhorst* (Hg.): 30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll, a.a.O., S. 163-166.

sagt alle Auftritte ab, begibt sich mit letzter Kraft und letztem Geld in seine – von einem reichen Onkel geschenkte – Wohnung in Bonn. Allein, ohne eine müde Mark, ohne Gegenwart, ohne Zukunft.

Diesen Märztag mitten im rheinländischen Karneval erzählt das Buch. Hans Schnier in seiner Wohnung. Einen nach dem anderen Weggefährten ruft er in Erinnerung, ruft er an mit der Bitte um Hilfe. Wo ist Marie? Woher kann er Geld zum Überleben auftreiben? In Erinnerungsströmen und Gesprächen entfaltet sich das Leben Hans Schniers. Freunde und Bekannte? Die meiden ihn, den Versager, den Verlierer. Marie? Die befindet sich mit Züpfner auf Hochzeitsreise in Rom. Geld? Letztlich bleibt ihm doch nur die entwürdigende Hoffnung auf Ströme aus des Vaters so ungeliebtem wie unerschöpflichem Reichtum. Am Ende nimmt er seine Gitarre, setzt sich als Narr unter Karnevalsnarren in seinem abgerissenen Clownskostüm und in zerlaufener Maske auf die Treppe des Bonner Bahnhofs und intoniert das Lied vom „armen Papst Johannes“ (S. 285).

## 6. Satire, nicht Sozialprotokoll

Ist der mit dieser knappen Skizze umrissene Roman realistisch, ein Abbild seiner Zeit, ein getreues Zeugnis von Lebenswirklichkeit? Wenn man ihn so liest – und das haben Rezensenten und LeserInnen von Anfang an getan – wird man ihn für misslungen halten. Nicht Gestalten bevölkern diesen Roman, „sondern aufrechtgehende Namen“<sup>27</sup>, so etwa die Kritik von Marcel Reich-Ranicki. Selbst Marie erhalte ja kein rundes und vor allem eigenständiges Profil, so wird bemängelt. Und Hans in seiner manischen Monogamie sei völlig ins Irreale überzeichnet. All das stimmt. Ist aber Konsequenz der durchgängigen Figurenperspektive, in welcher der Roman verfasst ist. Hier kann es nicht um eine faire und objektive Darstellung von Personen und Institutionen gehen, nicht um analytische Aufdeckung von Machtstrukturen und gesellschaftlichen Verflechtungen. Ein Verzweifelter, Gescheiterter, am Boden Liegender schildert die Geschichte seines Niedergangs. Seine Optik bestimmt die Darstellung. Auf *seiner* Perspektive müssen wir Lesenden uns einlassen.

So gesehen wird es kaum überraschen, dass all diejenigen negativ überzeichnet werden, die für den Niedergang verantwortlich gemacht werden. Nein, das ist kein liebender Blick, der auf die Eltern und ihre Welt des Großbürgertums fällt. Ja, das ist ein extrem wütender Blick, mit dem der Katholizismus, vor allem der „Kreis fortschrittlicher Katholiken“ beschrieben wird. Und ebenfalls ja, diese Darstellungen trüben vor Selbstgerechtigkeit, mangelnder Distanz und Selbstkritik. Aber diese Elemente gehören zu der Figur, sie steigern deren Glaubwürdigkeit. Hier geht es nicht um ein wissenschaftliches Essay, sondern um fiktionale Literatur. Und deren vorrangiges Stilmittel ist bei Böll die Satire. In einem kurz vor seinem Tod verfassten Nachwort zu einer Neuauflage des Romans beklagt er so mit Recht die „völlige Verknennung des literarischen Mittels der Satire“ (S. 288). Perspektivität, Emotionalität,

---

<sup>27</sup> Heinrich Böll: Werke 21, S. 372.

Überzeichnung – nur unter der Beachtung dieser Vorgaben wird man „Ansichten eines Clowns“ gerecht.

Schauen wir vor diesem Hintergrund auf die Darstellung des Katholizismus. Er habe – so Schnier, der Clown – „dem Katholizismus große Sympathien entgegengebracht“ (S. 19), und so wird er durchaus *auch* beschrieben, auch wenn es „grauenhaft“ sei, „was in den Köpfen von Katholiken vor sich geht“ (S. 44). Ihre Liturgie, überzeugend lebende und wirkende einzelne Pfarrer, die selbstverständlich gepflegte Fürsorge – all das wird warmherzig miterzählt. Im Zentrum steht freilich die Abrechnung mit dem Gremienkatholizismus. „Katholiken machen mich nervös“, gibt Schnier zu. Warum? „Weil sie unfair sind.“ Aber andere kommen auch nicht besser weg: Protestanten? „Die machen mich krank mit ihrem Gewissensgefummel.“ Und Atheisten? „Die langweilen mich, weil sie immer nur von Gott sprechen.“ (S. 107)

Trotzdem bleibt der berechtigte Eindruck, dass die Katholiken am schärfsten kritisiert werden. Nur vier richtige Katholiken kenne er auf der Welt, so Hans Schnier: „Papst Johannes, Alec Guinness, Marie, und Gregory, einen altgewordenen Negerbo-xer“ (S. 81f.) Dem auf Regeln und Gesetzen beruhenden Glaubenssystem des Katholizismus wird in der Person Hans Schniers und in seinem Eheverständnis eine Vision von Ursprünglichkeit und Reinheit entgegengestellt. Fast möchte er sagen, so selbst Prälat Sommerwild in einem langen Telefongespräch mit Hans, dass Sie „ein reiner Mensch“ (S. 149) sind. Im Spiegel dieser lebensuntüchtigen Reinheit fällt das Bild der Kirche schonungslos aus: Katholiken? Sie sind „die eingebildetste Menschengruppe, die ich kenne. Sie bilden sich auf alles was ein: auf das, was stark ist an ihrer Kirche, auf das, was schwach ist an ihr, und sie erwarten von jedem, den sie für halbwegs intelligent halten, dass er bald konvertiert.“ (S. 150f.) Dagegen steht Hans Schnier, „Komiker, keiner Kirche steuerpflichtig“ (S. 258), der von sich sagt: „Ich bin ein Clown und sammle Augenblicke“ (S. 277). Wer wollte von ihm Objektivität erwarten?

## 7. Ein Roman mit Zukunft?

Wenn nicht Objektivität, so doch Bedeutsamkeit. Was soll das, dieses Sichverbohren in eine Kritik an der Kirche, an Zeitumstände, die heute sphärenhaft fern scheinen? Ist „Ansichten eines Clowns“ nicht lediglich ein literarisches Dokument von zeitbedingter Bedeutung? Hat der Roman nicht seine Wirkkraft verloren? Heinrich Böll war sich dieser möglichen Nachfragen selbst bewusst. 1985, also in seinem Todesjahr, fügt er einer Neuauflage des Romans ein Nachwort an und räumt dort ein, dass „Nachgeborene“ wohl kaum begreifen werden „wieso ein so harmloses Buch seinerzeit einen solchen Wirbel hervorrufen konnte“ (S. 287). Schon in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts sei der Grundkonflikt, das Zusammenleben von Unverheirateten, längst weithin akzeptierter Normalfall; um so mehr heute, noch einmal 25 Jahre später. Es möge deshalb schon sein, so Böll weiter, dass der Roman so nur „als eine ironisch-satirische Zeitskizze“ (S. 291) überleben werde.

Diese Prognose erwies sich einerseits als richtig, andererseits aber als falsch. Gewiss, dass die katholische Kirche, dass ihre Sexuallehre, dass ihr Sakramentenverständnis so ernst genommen wurden, so sehr das alltägliche Leben einer Gesellschaft bestimmten, das liest sich heute wie der Bericht von einer anderen Seinsform. Entscheidend jedoch: In dieser Konstellation spiegelt sich – von Böll ungeahnt – ein paradigmatischer, bei aller konkreten Ausformung in andere Kontexte übertragbarer Konflikt. Dass und wie eine innig erzählte Liebesgeschichte an institutionellen Sperrmauern scheitern kann; dass und wie man in einem System zum Außenseiter wird; dass und wie man wütend, zornig und enttäuscht in einer solchen Situation mit den vermeintlichen Schuldigen innerlich abrechnet – das wird in „Ansichten eines Clowns“ anschaulich erzählt. Hans Schnier liebt eine konkrete Frau, lebt in einer konkreten Welt, leidet an konkreten Begrenzungen – aber je konkreter diese Elemente erzählt werden, um so glaubwürdiger lassen sie sich analog auf andere Situationen übertragen.

Das macht auch das dem Roman vorangestellte Motto deutlich, ein Zitat aus dem paulinischen Römerbrief (15,21), das wiederum einen Spruch des alttestamentlichen Propheten Jesaja aufnimmt: „Die werden es sehen, denen von Ihm noch nichts verkündet ward, und die verstehen, die noch nichts vernommen haben“: Die Beziehung vom Motto zum Text sind umstritten: Handelt es sich um eine implizite Zusage an Hans Schnier, dass er die Botschaft Jesu besser verstanden hat und lebt, als all diejenigen, die sich explizit auf ihn berufen? Oder wendet sich das Motto an uns Lesende im Sinne einer Aufforderung, die jesuanische Botschaft besser zu leben als dies den im Buch geschilderten Zerrbildern christlicher Existenz gelingt? Der zumindest auch parabolische Charakter von „Ansichten eines Clowns“ wird im biblischen Motto auf eigene Art und Weise deutlich.

Der Roman lässt sich so bleibend auf zwei Ebenen lesen: wie gerade umschrieben als Schilderung einer menschlichen Grundsituation, aber darin auch als konkrete Zeitgeschichte. Als Katholik der Gegenwart des ersten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert kann man so Spuren jener Geschichte nachspüren, die eine heutige, im Kontext der Postmoderne völlig veränderte Situation erklärt und nachvollziehbar macht. So wie ein Roman, der in der Weimarer Republik spielt, heutigen LeserInnen die Einfühlung in eine andere Zeit zumutet und ermöglicht, so auch hier. Diese Welt des rheinischen Katholizismus der 60er Jahre ist uns fremd, bleibt uns fremd. Über ihre Paradigmen und Probleme mögen wir aus heutiger Sicht die Köpfe schütteln. Fremdheit bietet aber immer die Doppelchance, sich einerseits selbst in Absetzung neu und anders wahrzunehmen, wie auch andererseits sich in andere Welten einzufühlen.

Lesende haben zwar niemals einen direkten Zugriff auf Erfahrungen, Erlebnisse und Gedanken anderer, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, verfremdend geformte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung eines Heinrich Böll einerseits und der stets individuellen Deutung der Lesenden andererseits ist aber zumindest ein indirekter Zugang zu *Erfahrungen* anderer möglich. Was für eine Erweiterung der selbst erfahrenen Wirklichkeit! Was für ein Reiz, sich als Lesender in der Phantasie an die Vorgaben anderer anzuschließen und sie

durchzuspielen! Mit dem Clown tauchen wir ein in diese seltsam enge, seltsam aufstrebende, seltsam zerbröckelnde Welt des rheinischen Katholizismus und der Bonner Republik der 50er Jahre.

Mit literarischen Texten werden aber nicht nur Erfahrungen fiktiv ausgestaltet, in ihnen wird auch immer wieder neu der jeweilige Blick auf die *Wirklichkeit* ausgedeutet. Mit Hans Schnier, diesem „modernen Propheten“<sup>28</sup>, teilen wir Lesende den Blick auf eine Wirklichkeit von Ungerechtigkeit, Lebensverweigerung, Sehnsucht und Hoffnung. In den Dialogen seiner Figuren „kommt geschluckte, gesehene, gehörte Realität zur Sprache“<sup>29</sup>, so Böll in einem Gespräch mit *Karl-Josef Kuschel* über Religion und Literatur. Ob wir seine Sicht auf Realität, auf Wirklichkeit teilen, ist dabei zweitrangig.

Der wohl reizvollste Aspekt des Lesens von Literatur geht jedoch noch einen Schritt weiter. Blicken wir dazu auf eine weitsichtige Unterscheidung von *Robert Musil* (1880-1942). Am Beginn seines zweitausendseitigen Jahrhundertromans „Der Mann ohne Eigenschaften“<sup>30</sup> (1930-1943) stellt er eine Forderung auf, ohne deren Einlösung Literatur undenkbar wären: „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben“. Zunächst, so Musil, benötigen alle Menschen den „Wirklichkeitssinn“ – „und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat“. Wirklichkeitssinn, das ist ein Gespür für die Wahrnehmung und Deutung von Fakten, Tatsachen, Empirie. Und Zugänge zu schaffen zur Deutung von Wirklichkeit ist – wie eben dargelegt – ein grundlegender Reiz von Literatur. Ohne diesen Sinn keine Kultur, keine Bildung, keine Wissenschaft! Ohne Wirklichkeitssinn keine Verankerung der Lebenswelt des Clowns

Und trotzdem: Dieser erste zu fördernde Sinn ist nur Grundlage für das, was das einzigartig Besondere von Literatur ausmacht. Musil nennt dies den „Möglichkeitssinn“. Damit bezeichnet er die zentrale Fähigkeit, „alles, was ebensogut sein könnte“ wie das Bestehende, „zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man – so Musil weiter in erstaunlich theologischer Begrifflichkeit – sogar „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen, denn es habe „etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“. Gerade das sensible Nachspüren dessen, was sein *könnte*, was möglich *wäre*, zeichnet also den Möglichkeitssinn aus. Nicht um eine Zurückweisung der Wirklichkeit geht es dabei, sondern um ein Erweitern, Vertiefen, Übersteigen. Konkret: Mit Hans Schnier spielen wir die Gedanken durch, wie eine reine Liebe jenseits von institutionellen Zwängen möglich sein könnte; wie eine Gesellschaft aussehen würde, in der Verantwortung, Mitbestimmung und Fairness als Grundregeln akzeptiert würden; wie eine Kirche ausse-

<sup>28</sup> Volker Garske: Christus als Ärgernis. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls (Mainz 1998), S. 164.

<sup>29</sup> Karl-Josef Kuschel: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur (München/Zürich 1985); Gespräch mit Böll: S. 64-76, hier S. 64.

<sup>30</sup> Alle Zitate: Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman (Reinbek 1987), S. 16.

hen sollte, in der Bescheidenheit, Zärtlichkeit, Demut, Zuwendung zum Nächsten und Authentizität gelebt würden. Im Spektrum von derart profilierter Erfahrung, Wirklichkeit und Möglichkeit lässt sich „Ansichten eines Clowns“ zeitüberdauernd lesen.

## 8. Reden und Schweigen von Gott

Schauen wir abschließend noch einmal zurück auf die Rolle, die Religion im Werk von Heinrich Böll spielt. So unverzichtbar der Katholizismus als Nährboden, Milieu und Kontext seiner Erzählungen ist, so sehr er mit der Institution Kirche ringt, so intensiv er auch eine andere Form von Sakramentalität beschreibt und verdichtet, so wenig zentral ist für ihn die direkte Rede von Gott selbst. Als „Wort der menschlichen Sprache“ – resümiert *Heinrich Jürgenbehring* in einer fachbezogenen Untersuchung – ist „Gott“ eher „selten ein Wort der Sprache Bölls“<sup>31</sup>. Das Wort selbst finde er schrecklich, so Böll einmal in einem Interview. In „Ansichten eines Clowns“ etwa werden wir es kaum finden.

Böll stellte sich bewusst gegen die inflationäre missbräuchliche Nennung Gottes. Am deutlichsten wird dies in der bis heute aus theologisch-literarischer Perspektive reizvollsten seiner Satiren, „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“ von 1955. Bur-Malottke, eine weithin anerkannte Koryphäe auf dem Gebiet von Kunst und Kultur und „in der religiösen Begeisterung des Jahres 1945 konvertiert“<sup>32</sup>, hatte zwei Radio-vorträge über das Wesen der Kunst gehalten. Vor der Ausstrahlung überkommen ihn Zweifel: Habe er nicht all zu oft von „Gott“ gesprochen? Er richtet die Bitte an das Funkhaus, dieses Wort aus den Reden herauszuschneiden und „durch eine Formulierung zu ersetzen, die mehr der Mentalität entsprach, zu der er sich vor 1945 bekannt hatte“: nämlich „jenes höhere Wesen, das wir verehren“ (ebd.). Dr. Murke, aufstrebender Redakteur der Abteilung Kulturwort, erhält den Auftrag, die dazu notwendigen 27 Ersetzungen entsprechend vorzunehmen - quer durch alle grammatischen Varianten des jeweiligen Redekontextes. Angewidert von den Usancen des Radiobetriebs auf der einen, der Scheinheiligkeit und dem Opportunismus von Gestalten wie Bur-Malottke auf der anderen Seite pflegt Dr. Murke ein seltsames kompensatorisch wirkendes Hobby: „Ich sammle eine bestimmte Art von Resten“, gesteht er, angefragt in Bezug auf den Inhalt einer Dose mit Bandschnipseln. „Schweigen (...) ich sammle Schweigen.“ (S. 322)

Deutlich wird hier ein Grundzug des religiösen Sprachgebrauchs nicht nur der Figur Dr. Murke, sondern auch des Autors Heinrich Böll: Wenn er das Wort „Gott“ direkt verwendet, dann verfremdend, ironisierend, entlarvend. Eigentlich jedoch zieht er das bewusste Schweigen vor. In dem bereits zitierten, 1983 geführten Gespräch mit *Karl-Josef Kuschel* über Religion und Literatur bezieht Böll klar Stellung:

<sup>31</sup> Heinrich Jürgenbehring: *Liebe, Religion und Institution. Ethische und religiöse Themen bei Heinrich Böll* (Mainz 1994), S. 78.

<sup>32</sup> Heinrich Böll: *Werke. Kölner Ausgabe Bd. 9: 1954-1956*, hrsg. von J. H. Reid (Köln 2006), S. 303-326, hier: S. 304.

„Ich glaube eher, dass man das Wort ‚Gott‘ für eine Weile aus dem Verkehr ziehen sollte; nicht Gott selbst, nicht das, was mit diesem Wort gemeint ist.“ Warum? Es sei nur noch „ein Füllwort“, denn wenn „einem gar nichts anderes mehr einfällt, dann sagt man ‚Gott‘. Gott ist dann oft ein Abladeplatz für viele Probleme, die wir Menschen lösen könnten.“<sup>33</sup> Zu viel, zu oberflächlich, zu funktionalisiert wird ihm von Gott geredet – darin spiegeln sich Erfahrungen aus den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts.

„Das Wort Gott für eine Weile aus dem Verkehr ziehen“ – diesem Impuls sind neben Böll seit diesen Jahren viele SchriftstellerInnen bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt gefolgt. Was Böll nicht ahnen konnte, was auch gegen eine seiner Grundüberzeugungen verstoßen hätte, war die Folgeentwicklung, dass mit dem Verstummen der literarischen Benennung des Wortes „Gott“ dann tatsächlich oft genug auch ein Verstummen der Sache verbunden sein sollte, für die dieses Wort steht. Die Welt Bölls, das religiös getränkte Milieu, die ständig und auch noch durch Opposition betonte Bedeutung von Kirche, Pfarrern und Bischöfen, das Verständnis von Sakramentalität – all das versank in eine Welt, die heute tatsächlich für viele vergessen ist, verloren, vergangen, fremd.

Es brauchte einige Jahrzehnte, es brauchte Distanz, es brauchte kirchliche und gesellschaftliche Veränderungen paradigmatischen Ausmaßes, bis ein Anknüpfen an die literarische Welt Bölls unter ganz anderen Vorzeichen und im Modus der Transformation möglich wurde. In den 90er Jahren begann die damals mittlere AutorInnen- generation über ihre eigenen Wurzeln und Prägungen nachzudenken und diese Prozesse literarisch zu gestalten. Eine literarisch-religiöse Verankerung wie bei Böll, ein immer wieder neues Kreisen um ein zutiefst konfessionell geprägtes Milieu wird es dabei nicht mehr geben. Dass es die anfangs aufgezeigten Erbspuren gibt – bei Stadler, Hahn, Ortheil, Rothmann oder Hürlimann – zeigt jedoch, dass sie weiterleben, die „Ansichten eines Clowns“: als Fenster in eine konkrete Vergangenheit, als in satirischer Zeichnung paradigmatisch abgestecktes Urmuster menschlicher Existenz, als Ansichten, die in anderer Zeit und anderem Kontext andere Konturen bekommen könnten. Reizvoll sich auszumalen, wie es ihm heute erginge, dem Clown und Komiker Hans Schnier. Was er heute ansehen, beklagen, besingen würde...

## Literaturverzeichnis:

### Primärliteratur:

**Heinrich Böll:** *Ansichten eines Clowns*. 1963. München: DTV, 2007.

oder in: *Werke*. Kölner Ausgabe Bd. 13. Hg. Árpád Bernáth. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2004.

---

<sup>33</sup> Karl-Josef Kuschel: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen, a.a.O., S. 68.

**Forschungsliteratur:**

- Balzer, Bernd:** *Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Grundlagen und Gedanken.* Frankfurt am Main: Diesterweg, <sup>4</sup>1999.
- Garske, Volker:** *Christus als Ärgernis. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls* Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1998.
- Gellner, Christoph:** „...nachdenken über einen, der in den Sand schrieb: Heinrich Böll“, in: Ders.: *Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2004. 111-127.
- Götze, Karl Heinz:** *Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Text und Geschichte.* München: Fink, 1985.
- Große, Wilhelm:** *Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Interpretationen und unterrichtspraktische Vorschläge.* Hollfeld: Beyer, <sup>8</sup>2001.
- Güstrau Stephan:** *Literatur als Theologieersatz: Heinrich Böll. „Sie sagt, ihr Kuba ist hier und auch ihr Nicaragua.“* Frankfurt a.M.: Lang, 1990.
- Helm, Melanie:** *Spes contra spem. Ansätze zu einem Kirchenbild der Zukunft bei Heinrich Böll.* Münster: LIT, 2005.
- Jürgenbehring, Heinrich:** *Liebe, Religion und Institution. Ethische und religiöse Themen bei Heinrich Böll.* Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1994.
- Küng, Hans:** „Ein heimatloser Katholik? Heinrich Böll und die Sehnsucht nach Humanität.“ In: Ders./Walter Jens. *Anwälte der Humanität. Thomas Mann/Hermann Hesse/Heinrich Böll.* München: Kindler, 1989. 241-317.
- Kuschel, Karl-Josef:** *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur.* München: Piper, 1985: Gespräch mit Böll 64-76.
- Ders.:** „Heinrich Böll und die Vision von einer anderen Katholizität.“ In: Ders. *„Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...“ Literarisch-theologische Porträts.* Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1991. 307-336.
- Langenhorst, Georg (Hg.):** *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Zur theologisch-literarischen Wirkkraft Heinrich Bölls.* Münster: LIT, 2002.
- Ders.:** *„Ich gönne mir das Wort Gott.“ Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur.* Freiburg: Herder, 2009.
- Matzkowski, Bernd:** *Erläuterungen zu Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns.* Hollfeld: Bange, <sup>3</sup>2008.
- Meid, Marianne:** *Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns.* Stuttgart: Reclam, 2003.
- Nielen, Manfred:** *Frömmigkeit bei Heinrich Böll.* Annweiler: Plöger, 1987.
- Poppe, Reiner:** *Erläuterungen zu Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns: Zu den clownesken Elementen des Romans.* Hollfeld: Bange, <sup>11</sup>1999.
- Rogler, Christiane:** *Ansichten eines Clowns. Heinrich Böll; Inhalt, Hintergrund, Interpretation.* München: Mentor-Verlag, 2006.
- Schwikart, Georg:** *Heinrich Böll. Ein Heiliger gegen den Strich. Auf der Suche nach der eigenen Lebensspur.* Würzburg: Echter, 1996.
- Urban, Cerstin:** *Heinrich Böll, Ansichten eines Clowns: Anregungen für produktionsorientiertes Lesen.* Hollfeld: Beyer, 2001.
- Vormweg, Heinrich:** *Der andere Deutsche. Heinrich Böll. Eine Biographie.* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2000.

**Witzel, Frank:** *Die Dame im Gruppenbild als christlicher Gegenentwurf zum repressiv-asketischen Traditionsstrang des Christentums. Eruierung, Vergleich und Bewertung zweier theologisch-ethischer Konzepte: Heinrich Böll, Gruppenbild mit Dame, Sören Kierkegaard, Der Liebe Tun.* Frankfurt: Lang, 2000.